

Unruhige Zeiten

1.250 Jahre Lübbecke, Teil 5

Von Christel Droste

Hlibeki - 1.250 Jahre Lübbecke! Wir feiern unsere Stadt – und können froh sein, dass die Stadtbevölkerung bislang alle Herausforderungen bewältigen konnte. So manches Mal drohte Lübbecke bis ins 18. Jahrhundert nämlich durch innere Unruhen, Kriegsscharmützel und deren Folgen aufgerieben zu werden.

So war bereits die erste Erwähnung des Ortes Lübbecke in den Fränkischen Reichsannalen zum Jahre 775 von Kampf und Religionszwist geprägt. Der sächsische Überfall auf das Heerlager der Franken zeugte auch vom Widerstand der Bevölkerung gegen die von Karl dem Großen verordnete Sachsenmission. Doch das Christentum setzte sich durch und in der Folge wurde 1295 das etwa 20 Jahre zuvor gegründete St.-Andreas-Stift nach Lübbecke verlegt. Man hätte denken können, diese zusätzliche religiöse Gruppe hätte der Stadtbevölkerung dauerhaft ein Gefühl der emotionalen und religiösen Sicherheit vermittelt. Doch die Zeitumstände im Gebiet des heutigen Deutschlands verhiessen schon bald darauf nichts Gutes.

Sintflutartige Regenfälle sorgten Anfang des 14. Jahrhunderts für beängstigende Naturkatastrophen und Hungersnöte. Das Leben war hart für die Menschen, die Ernährung dürftig und die Zukunftsaussicht düster. Das vermeintlich nahe Weltende vor Augen, fielen sie in eine Art religiösen Taumel. Dennoch – oder gerade deswegen – hofften die Menschen auf Gott und trieben die Erweiterung der Lübbecker Kirche voran, indem sie den kreuzförmigen Grundriss um die beiden Seitenschiffe ergänzten. Die zeitgleich grassierende Beulenpest, der „schwarze Tod“, wurde als Strafe Gottes für die Sünden der Menschen verstanden. Das alles geschah im „Jubeljahr“ 1350, einem vom Papst verkündeten Erlassjahr.

Für Mord und Totschlag brauchte es nicht immer Krieg

Diesen Zeitumständen mag es geschuldet gewesen sein, dass die kleine jüdische Gemeinde in Lübbecke von den einheimischen Christen verfolgt und ermordet wurde. Der Schritt dahin wird durch die falschen Anschuldigungen gegen die jüdi-



„Peststein“ am Nordportal der St.-Andreas-Kirche Lübbecke, 1350

sche Bevölkerung angeheizt worden sein, diese hätte Brunnen vergiftet, Hostien geschändet und Ritualmorde verübt. Der sogenannte „Peststein“ über dem Nordportal der St.-Andreas-Kirche berichtet in knappen Worten davon: *„Im Jahre des Herrn 1350, dem Jubeljahr, als die Pest herrschte, die Geißler umherzogen und die Juden getötet wurden, ist diese Kirche erweitert worden.“* In der Stadt gärte es. Mord und Totschlag waren die Folge. Dazu brauchte es keinen Krieg.

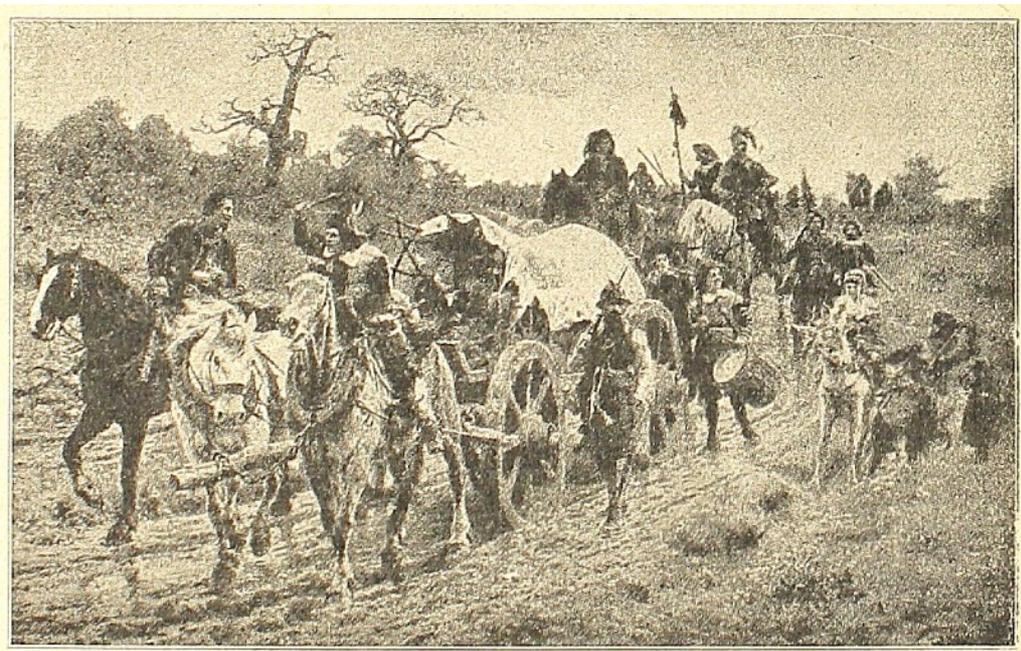
Das sah zu anderen Zeiten ganz anders aus: Zu den ältesten noch erhaltenen Quellen des Stadtarchivs gehört das sogenannte Stadtbuch. Darin hielt die Stadtverwaltung zwischen etwa 1400 und 1800 die wichtigsten gerichtlichen und verwaltungsinternen Ereignisse in Protokollform fest. Dort heißt es unter anderem, Simon Graf zur Lippe habe die Stadt im Jahre 1368 überfallen *„Und Sie gantz Hinweg gebrand“*. Allerdings sei Lübbecke damals noch nicht, *„wie wohl Sie damahle[n] noch nicht in dem Zunehme[n] gewese[n], wie Sie Hernach gekomme[n].“* Lübbecke hatte der Übermacht offenbar nicht genug entgegen zu setzen, obwohl die Stadtbefestigung schon bestand. Doch die Stadt Lübbecke hatte ihre wichtigste Aufgabe, nämlich für Sicherheit und Ordnung der Bevölkerung zu sorgen, nicht erfüllen können.

Offensichtlich kam es auch Ende der 1490er-Jahre in Lübbecke zu heftigen Auseinandersetzungen und innerstädtischen Unruhen, diesmal zwischen den ortsansässigen Burgmannen und der Bürgerschaft. Letztere hatte ihre Stellung in der Stadtgesellschaft ausgebaut und forderte mehr politischen Einfluss. Daraufhin wurde 1501 die sogenannte Lübbecker „Stadt-Tafel“ in Kraft gesetzt. Dabei handelte es sich um einen Rechtskatalog, in dem unter anderem festgehalten wurde, wie im Falle von Mord und Totschlag, fahrlässiger Tötung und Körperverletzung vorgegangen wurde.

Entstand ein Aufruhr in Lübbecke, war jeder verpflichtet, sofort den Rat in Kenntnis zu setzen und den Anführer des Aufruhrs gefangen zu nehmen. Geling das nicht, wurde die Alarmglocke geläutet. Daraufhin eilte die Bürgerschaft zusammen, wurde über die drohende Gefahr informiert und jeder Bürger aufgerufen, sein Stadtviertel zu verteidigen. Übeltäter unterstanden der Gerichtsbarkeit des Stadtgerichts, das nach Anhörung von Zeugen und Prüfung der Vorwürfe das Urteil fällte. Im Falle von Totschlag oder Körperverletzung musste der Täter die Stadt acht Tage nach der Urteilsverkündung verlassen und durfte erst nach einem Jahr wieder zurückkehren. Hinzu kam in den meisten Fällen, dass der Schuldige eine Entschädigung an sein Opfer oder dessen Hinterbliebene zahlen musste. Geschah das nicht, blieb ihm die Rückkehr in die Sicherheit der städtischen Gemeinschaft verwehrt.

Sehr detailliert gibt das Stadtbuch auch Auskunft über den 30-jährigen Krieg, denn bis zum Westfälischen Frieden von Münster und Osnabrück 1648 wurde auch das Lübbecker Land mehrfach von Truppen umkämpft. Während der ersten Kriegsjahre waren die Soldaten zwar noch nicht bis ins Lübbecker Gebiet vorgedrungen, doch schon im Frühjahr 1623 gab der Stadtrat Musketen und Pulver an die Rottmeister aus. Jeder Rottmeister stand einer Gruppe Bewaffneter vor, mit der er einen Abschnitt der Stadtbefestigung zu verteidigen hatte. Offenbar rechnete man mit ersten Einquartierungen oder gar Kämpfen.

Ab Ende September 1623 häuften sich dann die Einträge ins Stadtbuch: Den Auftakt machte Matthias Gallas, kaiserlicher Feldherr und Obristenlieutenant im Heer des Oberbefehlshabers Wallenstein. Gallas traf mit etwa 150 Soldaten seiner Fußtruppe, mit einem



Heereszug im 30-jährigen Krieg.

Bild aus: Geschichtslesebuch für die Volksschulen, 1929, Seite 8.

Offiziersstab und 82 Pferden in Lübbecke ein. Sie alle mussten nicht nur einquartiert, sondern auch verpflegt werden. Kaum waren die einen Soldaten abgezogen, rückten andere Truppen heran. Anfang 1624 logierte auch Johann Graf von Tilly, oberster Heerführer der katholischen Liga und der kaiserlichen Truppen, kurz mit seinen Truppen in Lübbecke. Etwa zeitgleich waren auch Gehlenbeck, Eilhausen und Nettelstedt bereits in die Ereignisse involviert. Dort mussten mehrere spanische Kompanien

aufgenommen und versorgt werden.

Das Leben der einheimischen Bevölkerung änderte sich in den Folgejahren wenig. Entweder waren gerade irgendwelche Regimenter vor Ort und mussten ohne Rücksicht auf die knappen Lebensmittel- und Futtermittelvorräte versorgt werden oder aber man hatte Kontributionen zu zahlen. Dergleichen Zahlungen hatten zwei Vorteile gegenüber den Einquartierungen: Man blieb vor Ort von marodierenden Soldatenströmen verschont und es gab keine Beschädigungen der Stadtbefestigung und der Gebäude durch Kampfhandlungen.

Kanonaden, Plünderungen, Geiselnahmen

Manchmal scheiterten die ausländischen Truppen auch mit ihrem Versuch, die Stadt in ihre Gewalt zu bringen und auszuplündern. Anfang 1625 etwa stürmte der dänische Obrist Limbach mit vielen Reitern und Fußsoldaten auf Lübbecke ein. Weil die Stadttore rechtzeitig geschlossen werden konnten, wurde die Stadt umzingelt und beschossen. Mehrere Zwingler, Ziegelbauten und Mauerteile wurden durch die Kanonade und das ausbrechende Feuer zerstört. Doch es gelang den Truppen nicht, die Stadt einzunehmen.

Pfingsten 1627 hatte Lübbecke dieses Glück nicht. Ausgerechnet die Limbach'schen Soldaten drangen in die Stadt ein und plünderten sie. Man musste Geiseln stellen und Lösegeld zahlen. Lübbecke und die umliegenden Dörfer waren inzwischen nahezu bankrott. Ständig litten die Menschen Hunger, da sie die kargen Lebensmittelreserven an die vor Ort weilenden Soldaten abgeben mussten. Das traf



Bildausschnitt aus einer Fensterzerung, um 1648, Museum der Stadt Lübbecke

1640 auch die Menschen in Blasheim, Obermehnen und Stockhausen, als sie gleich fünf berittene Regimenter einquartieren und versorgen mussten.

Diese Beispiele können nur einen vagen Eindruck davon vermitteln, was die Menschen im Lübbecke Land während des 30-jährigen Krieges erleben mussten. Haus und Hof, Hab und Gut und auch das Leben schwebten ständig in Gefahr. Die Kriegseignisse prägten die Menschen stark, wie Anton Gottfried Schlichthaber noch Generationen später schrieb. Der aus Alswede gebürtige Mindener Pfarrer brachte es im vierten Teil seiner Mindischen Kirchengeschichte auf den Punkt: *„Krieges-Ruth, wehe thut! Denn ein groß Elend ist fürwahr! Wo Krieg geführet wird; Da wird veracht, und nicht betracht, Was recht und löblich wäre.“*

Als Schlichthaber diese Worte 1754 schrieb, lagen gerade der Erste und der Zweite Schlesische Krieg hinter Preußen. Was Schlichthaber jedoch nicht ahnte: Schon 1756 brach der Dritte Schlesische Krieg aus. Bei diesem sogenannten 7-jährigen Krieg (1756-1763) handelte es sich quasi um einen Weltkrieg. Preußen, Großbritannien und ihre Verbündete standen darin einer Allianz aus Österreich, Frankreich, Russland und weiteren Kriegsparteien gegenüber.



Auszug aus: Lezius Blümel. Unser Hauptmann steigt zu Pferde, 1941, S. 36

Im Lübbecke Stadtbuch wurde damals festgehalten, Ende Juni 1757 sei Husaren auf dem Weingarten ein Lagerplatz zugeteilt worden. Es *„musste denen Troupen allerley Vivres [Lebensmittel] als Haber, Heu, Bier, Brandtwein, Taback, Wein, Schincken, Mittwürste und Brodt ohnentgeltlich dahin gebracht und gereicht werden. Nach Verlauff einiger Stunden wurde zum Abmarch geblasen, und retounirten nach Bünde als zu ihren Stand Quartier.“* Wenige Tage später kehrten sie zurück. So ging es noch mehrfach hin und her.

Zu Übergriffen auf die Bevölkerung kam es zunächst nicht. Im Gegenteil – anfangs wurden die verzehrten Güter sogar von den

Truppen angekauft. In den nächsten Wochen zogen jedoch häufig nachts Soldatenströme durch die Stadt und verlangten nicht nur Kost und Logis, sondern auch den Tausch ihrer ermüdeten Pferde gegen ausgeruhte Tiere der einheimischen Bevölkerung.

Um die vielen Menschen und Tiere versorgen zu können, legte die Stadt Lübbecke ein Magazin für 34.000 Rationen Hafer und eine entsprechende Menge Heu an. Das war auch dringend nötig, denn schon im Dezember waren vier Kompanien Dragoner zu versorgen. Die einfachen Soldaten wurden in den Bürgerhäusern, die Offiziere in den Burgmannshöfen einquartiert. Da die Stadt überfüllt war, wurden vier Wochen später zwei der Kompa-

nien „auf Blasheim, Mehnen und Stockhausen einquartiert.“ In der Stadt spürte man davon nur wenig, da ständig große Militärverbände nachrückten und zu beköstigen waren. *„Diese Dragoner waren aber ruhige Leute, außer das einige unter solchen den Bürgern die Hünen und Tauben auf öffentlicher Straße todtschoßen.“*

Allein von Ende Juni bis Ende November 1757 entstanden der Stadt Lübbecke Kriegskosten von über 2.200 Talern. Im Folgenden stiegen die Kosten unaufhörlich weiter. Als feindliche französische Truppen im März 1758 das hiesige Magazin sahen, forderten sie *„entweder 6.000 thaler sofort auf zu bringen, oder zu sehen, daß die Magazins in Feuer und Gluht aufgehen würden.“* Nur der Hartnäckigkeit des Magistrats war es zu verdanken, dass die Franzosen sich schließlich mit der Zahlung von 200 Talern begnügten.

Als endlich wieder preußische Truppen eintrafen, war die Freude in Lübbecke groß, auch wenn die Soldaten den Inhalt des Magazins nach Minden abtransportierten. Dann brachten die französischen Soldaten auch die Festung Minden unter ihre Kontrolle und die Not der Bevölkerung blieb erdrückend. Zeitweilig logierten in Lübbecke *„2.000 Mann. Diese Einquartirung setzte die Bürgerschaft in die größte Furcht und Bangigkeit. Sie litte nicht allein an ihren Leibern, sondern auch am Vermögen. Hemde, Schue und sonstige Sachen wurden ihnen mit der größten Force abgedrungen. Wein, Bier, Brandtwein und 2mahliges Eben mußte hergereicht werden“*, manchmal täglich 500 Pfund Weißbrot und 260 Pfund Rindfleisch.

Kanonenkugeln, 18. Jahrhundert,
Museum der Stadt
Lübbecke



Immer wieder trafen Franzosen oder deren Verbündete in Lübbecke ein. *„Sie kamen mit schäumender Wuth und unter beständigen Abfeuren der Musqueten an und schoßen in der Stadt, schlugen die Haushüren auf, und viele Bürger wurden nicht allein geplündert, sondern auch gemißhandelt.“* Endlich wendete sich das Blatt und das zentrale Ereignis des Krieges, die Schlacht bei Minden-Todtenhausen am 1. August 1759, endete mit einem Sieg der preußischen und englischen Heere und ihrer Verbündeter. Die französischen Ver-

bände und ihre Alliierten zogen sich aus dem Minden-Lübbecker Gebiet zurück. Die Bedrohung des Fürstentums Hannover war abgewendet. Bis zum 1763 geschlossenen Frieden von Hubertusburg dauerte es aber noch lange. Er bestätigte Schlesien als preußischen Besitz und ließ in ganz Preußen die Siegesglocken ertönen.

Bis heute ist Krieg wie ein grausamer Zuchtmeister, der großes Elend hervorruft. Denn überall dort, wo die Diplomatie versagt und grausame Kämpfe das Leben der Menschen erschüttern, geraten Recht und Anstand in Vergessenheit und die Mitmenschlichkeit geht verloren. Umso wichtiger ist in solchen Zeiten das Miteinander. Deshalb geht es in der nächsten Folge um den großen Gemeinschaftswillen der Lübbeckerinnen und Lübbecker.



Steinschlossgewehr,
18. Jahrhundert,
Museum der Stadt
Lübbecke